

Fortsetzung der Lebensbilder

Pfarrer Dr. Eduard Lucius

Wenn jemand, liebe Leser, im rheinhessischen Dialekt der Vergangenheit, (vielleicht auch noch der Gegenwart) die Ausdrücke: „alla, allee und allo“ einfließen lässt, dann werdet Ihr Euch vielleicht wundern. Klingt das nicht ein wenig französisch? Ist das deutsch? Deutsch ist es nur halbwegs, denn „alla, allee und allo“ haben sich von der Franzosenzeit an im linksrheinischen Idiom eingenistet.

Franzosenzeit? Wie Ihr Euch erinnert, lag das heutige Rheinhessen, und damit auch das linksrheinische Jugenheim und Mainz, von 1795 (Frieden von Basel) bis zum Wiener Kongress 1814, also 19 Jahre lang, im Staatsgebiet der Ersten Französischen Republik und war, bis zu dessen Verschwinden, dann auch Teil des Napoleonischen Kaiserreichs.

Damals bürgerten sich wohl diese Ausdrücke aus dem Französischen: alla, allez und allons in der gesprochenen Sprache auf Dauer ein.

Man hörte also z.B.: „Allez, macht, dass ihr fortkommt“, „Allo, jetzt gehen wir“ (eigentlich „allons“) und zu einem Zögernden, der was probiert, sagte man: „Sooo, alla, siehst du, es geht schon“.

So sind also diese - in die gesprochene Umgangssprache integrierten - Verbformen Erben der Franzosenzeit.

Aber nicht nur diese. In dem genannten Zeitabschnitt war in den linksrheinischen Gebieten die offizielle Amtssprache Französisch. Gerichtliche Urteile gesprochen wurden (an den erst durch die Franzosen eingeführten Schwurgerichten) nach dem Code Civil (Abb. 1).

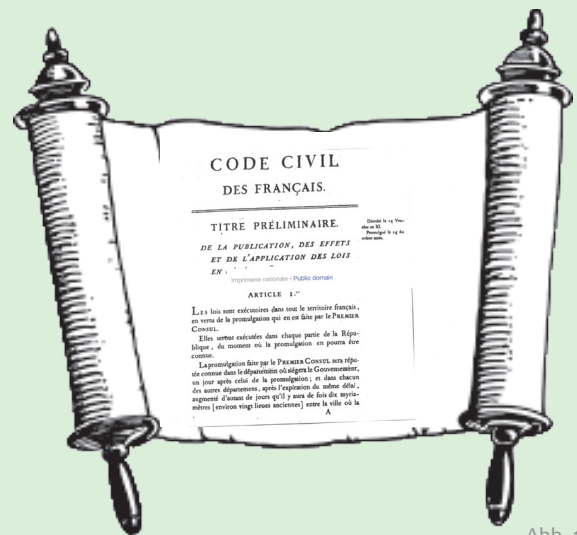


Abb. 1

Diese Sammlung von Gesetzen hieß auch der Code Napoleon, weil von diesem als PREMIER CONSUL erlassen. Dessen Gesetze hatten übrigens - (bis zur Einführung des BGB im Jahr 1908 für das 1871 gegründete ganze Deutsche Reich) - linksrheinisch noch weithin Gültigkeit. Außerdem galt unter französischer Besatzung, so wie im übrigen Frankreich, das verhasste Gesetz der Allgemeinen Wehrpflicht, genannt „Konscription“ (Abb. 2), d. h. Aushebung zum Kriegsdienst der wehrpflichtigen französischen – und damit auch Jugenheimer – Bürger. Dieser Aushebung war Eduards Vater Georg Friedrich, wie wir gehört haben, nur durch ein kaiserliches Edikt entgangen, das sein in Paris lebender Schwager durch dortige Verbindungen erwirkt hatte.

Auch wurde Eduard Lucius, geboren 1819, Sohn und Nachfolger von Georg-Friedrich Lucius, zivil getraut nach den Vorschriften des Code Napoleon, und zwar unter den Bestimmungen des von Braut und Bräutigam geschlossenen „contrat de mariage“, also des Ehevertrags, einer Einrichtung, die im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation so nicht existierte.

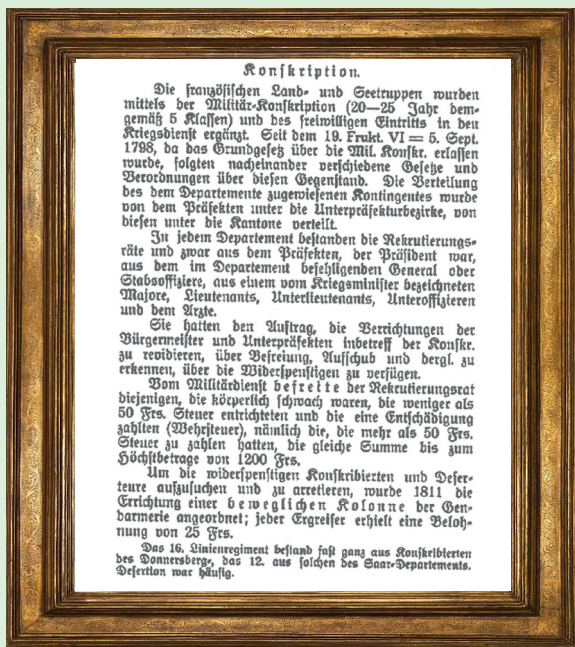


Abb. 2

So wenig von der Bevölkerung Rheinhessens die Franzosenherrschaft und die erwähnte Konfiskation für die französische Armee geschätzt wurde, so willkommen waren denselben Leuten die neuen Freiheiten, welche die französische Verwaltung eingeführt hatte. Dazu gehörte die Abschaffung und der Ersatz der strengen Zunftvorschriften durch die jetzt eingeführte Gewerbefreiheit, wie auch die Abschaffung der feudalen Vor- und Besitzrechte des Adels und andererseits die dekretierte Gleichheit aller Bürger vor den neuen Gesetzen und die Wahl von Volksvertretern. Diese und andere der neuen Freiheiten wollten die Rheinhessen nach dem Ende der Franzosenherrschaft nicht wieder verlieren.

Das wollten sie auch nicht - nach Abzug der Franzosen - unter der neuen Herrschaft des Hessischen Großherzogs, der 1816 (als Entschädigung für die Abtretung Westfalens an Preußen) neuer Landesherr von Rheinhessen wurde. Er allerdings hatte samt seiner Regierung recht wenig Verständnis für diese aus Frankreich stammenden Neuerungen.

Doch, anders als die meisten ihrer Mitbürger, stellten sich - wir werden es sehen - jedenfalls zwei

seiner Untertanen, Georg Friedrich und in erster Linie sein Sohn Eduard Lucius, der junge Institutsvorsteher, sozusagen vor ihren neuen hessischen Landesherrn, also vor ihren von Gott eingesetzten Herrn. Sie teilten dessen Überzeugung, dass er als Staatsoberhaupt, von Gottes Gnaden und Plan über seine Untertanen gesetzt, von diesen als lutherischen Christen Gehorsam und unbedingte Treue erwarten durfte. So war diesen beiden regierungstreuen hessischen Patrioten die von Frankreich importierte republikanische Propaganda, vor allem in der Presse, ein Gräuelfeld. Das galt auch für die aufrührerischen Parolen der - durch die neue Redefreiheit legitimierten - Volksredner in ihren öffentlichen Ansprachen, die diese in die Dörfer trugen. Eine Republik, das war für die beiden ein Regime, welches Demagogen und gottlose Revolutionäre womöglich durch einen Umsturz etablieren wollten!

Besonders der junge Eduard machte aus seiner antirepublikanischen Gesinnung kein Hehl und besuchte die dörflichen Versammlungen, "um sofort nach den Demokraten die Volkstribüne zu besteigen und ihnen heimzuleuchten" [...] "In welcher steten Gefahr er schwebte, mag daraus hervorgehen, "dass er nie ohne geladenes Terzerol (Abb.3) ausgehen konnte und sich tüchtig im Schiessen übte," berichtet ein Zeuge.



Abb. 3

Er gründete sogar eine Art Vereinigung zur Abwehr demokratischer Aspirationen. Das erregte natürlich erst recht die Aufmerksamkeit der Presse, von der als Führer er heftig angegriffen wurde. So muss es da, von Presseseite angezettelt, gegen Eduard Lucius und sein Haus etwas einem shitstorm Vergleichbares gegeben haben; selbst die Schülereltern nahmen ihre Jungen aus dem Jugenheimer Institut, nachdem sogar von radikaler “demagogischer” Seite die Eventualität des Abfackelns der Erziehungsanstalt ins Auge gefasst war.

Tatsächlich erschien dann auch eine revolutionär inspirierte Kampfgruppe (Abb.4), die, bereit, dem Lucius den roten Hahn aufs Dach zu setzen, dann aber doch wieder kehrtmachte, als aus den improvisierten Schießscharten der verbarrikadierten Hausfront des Pfarrhauses die Mündungen von Schießgewehren herausragten.



Abb. 4

Ein Sohn Eduards beschreibt später die Vorgänge so: “In dieser kritischen Zeit (1848/49) erhielt Vater Drohbriefe. Es wurde ihm der Tag genannt, wo sein Haus sollte gestürmt werden. Er fasste kurz den kühnen Entschluss, sich zu verteidigen. Einige der ältesten Schüler, Söhne aus Militär- und Patriazierfamilien, in seinen Plan eingeweiht, boten ihm ihren Beistand an. Vater liess die übrigen Knaben in die Ferien gehen und bat den befreundeten Pfarrer Heddeus im nahen Engelstadt, seine Frau mit den drei Kindern schon zum Morgen des bestimmten Tages einzuladen. Als diese in der Chaise abgefahren waren, wurden die Hauseingänge mit Schränken, Kommoden und dergleichen verrammelt und hier und da mit Ziegeln versperrt, um aus den Öffnungen mit dem Gewehr Eindringlinge aufs Korn zu nehmen. Zugleich errichtete Vater eine Art Telegraphenleitung: Die Knaben stellten sich in Abständen [...] auf dem Weg [...] auf, wo die Revolutionäre ihre Zusammenkünfte hatten. Ihr Kommen kündigten die Knaben durch Hochwerfen ihrer Mützen an. Eine Rotte von etwa 30 Mann, mit Knüppeln bewaffnet, rückten in’s Dorf ein. Sie kehrten im gegenüberliegenden Gasthaus “Zum weißen Ross” ein, um sich für ihr verbrecherisches Werk zu stärken. Hier wurde ihnen gleich eröffnet, Lucius habe sich vorbereitet und bekanntgemacht, der erste unter ihnen, der seinen Hof beträte, bekäme eine Kugel durch den Kopf. Das genügte, und die feige Bande zog unverrichteter Sache ab.” Deutlich merkt man am Ende dieses Zitats, wie der Verfasser dieses Berichtes dazu stand und es ist leicht vorstellbar, welche Todesangst Edwards in die Obhut von Freunden evakuierte junge Ehefrau und die kleinen Kinder ausgestanden haben müssen, während solcher Manöver des jungen Vaters, der seinerseits, sogar vor dem Tod furchtlos, sich sicher in der Obhut seines Gottes wusste, für dessen Sache er sich ja schlug.

Der junge “Dirigent” (wie man ja damals auch für “Direktor” sagte) der Jugenheimer Knabenerziehungsanstalt musste aber im Gefolge dieser Ereignisse von 1848/49 schließlich nach fast einem Jahrzehnt erfolgreicher und hoffnungsvoller Tätigkeit, wie wir sehen werden, mit seiner Familie seine Heimat verlassen - “die Liebe zu seinem angestammten Fürstenhaus hatte ihn seine Existenz gekostet”. Denn er war bei den Bewohnern seiner Heimat persona ingratis geworden. - Der Schulbetrieb kam zum Erliegen. Bei fehlender Unterstützung der dortigen Behörden fand auch er selber weder im Schul-, noch im Kirchendienst, eine Stelle.

“Es war”, so schreibt ein Zeuge, einsam in Jugenheim geworden [...]. Ungenutzt standen die großen Institutionsgebäude, Denkmäler einer entschwundenen, schönen Zeit. Wo einst Kopf an Kopf sich drängte und der Lärm und Jubel einer fröhlichen Jugend erschallte, da war es jetzt leer und öde und still, und die Tritte hallten in den weiten, hohen Räumen wider.”

Erst sechs Jahre später, 1855, konnte Eduard mit seiner Familie nach Darmstadt ziehen (Abb. 5), wo er durch die Vermittlung seines dort ansässigen Bruders eine Stelle als “Mitprediger und Hilfslehrer” gefunden hatte. Und obwohl ihm im Jahre 1852 von der Gießener Universität der Grad eines doctor philosophiae honoris causa verliehen wurde, änderte das nichts an der äußersten Prekarität seiner Lebenssituation, zumal er eine jetzt sechsköpfige Familie zu ernähren hatte. Doch, so berichten alle, die ihm damals begegnet sind, bewahrte er Gleichmut und Lebensfreude durch äußerste Tatkraft und gottergebene Frömmigkeit.

Dieser junge Mann, eigentlich für einen handwerklichen Beruf vorgesehen, hatte - in der Folge von zwei lebensbedrohlichen Verletzungen - im heimatlichen Jugenheim bereits als Halbwüchsiger den Plan gefasst, Geistlicher zu werden.



Von Jugenheim aus - durch den Unterricht bei seinem Vater vorbereitet - bestand er am Darmstädter Gymnasium das Abitur (Maturum, wie man damals sagte) und begann achtzehnjährig 1838 sein Studium in Gießen.

“Und er wurde ein frischer fröhlicher Studio, lernte Reiten und Fechten. Aus der Reitstunde begab er sich in seiner blauen Samtpekesche (Abb. 6) mit Koller (Wams) und Kanonen (Abb. 7) in eine Mädchenschule, um hier Unterricht zu erteilen.



Abb. 6



Abb. 7

“Dabei betrieb er die edele Musika mit besonderem Eifer auf dem Cello. Er hielt sich auch ein zierliches Hündchen; dieses sein “Bubchen” liess sich zum Gaudium der Vorübergehenden ans offene Fenster setzen mit dem Cerevis (Abb. 8) auf dem Kopf und der Pfeife im Maul“. Nach einem (damals verbotenen) Säbelduell verbrachte er sogar einige reuige Tage im Karzer (Abb. 9) der Gießener Universität.



Abb. 8



Abb. 9

Studieren war damals eine teure Angelegenheit; deshalb nahm der junge Theologiestudent die Gelegenheit wahr, auf die Universität Bonn (Abb.10) zu wechseln, wo er, bei seiner verwitweten Tante wohnend, jetzt ernsthaft und zielstrebig seinen Studien oblag.

Diese intensiven Studien bestärkten ihn in seiner Überzeugung, dass er seinen späteren seelsorgerischen und erzieherischen Beruf nur als gläubiger lutherischer Christ verantwortlich vor Gott ausüben könne.



Abb. 10

1843, vierundzwanzig Jahre alt, kehrte Eduard zum Ablegen des ersten theologischen Examens an seine Heimatuniversität Gießen zurück. Das war notwendig, wenn er eine Pfarrstelle in Hessen zu bekommen gedachte.

Diese Prüfung, das wusste er, würde er, wenn überhaupt, dann nur unter schwierigsten Prüfungsbedingungen bestehen können. Denn im Gegensatz zu Eduards Lehrern an der Bonner Universität betrachteten die Gießener Professoren nämlich den Inhalt der Bibel eher als Gegenstand diskussionswürdiger wissenschaftlicher Betrachtungen und Forschungen, nicht aber als Gottes Wort zur Sinngebung und Gebot für das christliche Leben. Nur durch die schlagenden, biblischen Begründungen für seine Darlegungen und den gekonnten Vortrag seiner unerschütterlichen Glaubensüberzeugungen vermochte Eduard die prüfenden Gießener Professoren soweit zu beeindrucken, dass sie ihn mit einer ausreichenden Note aus dem vierstündigen Examen entließen. (Abb.11)



Abb. 11

Vor dem (1843) bestandenen zweiten theologischen Examen hatte Eduard sein Praktikum am Predigerseminar in Friedberg (Abb. 12) (eine Art Vorbereitungsanstalt für angehende Pfarrer) absolviert. Er war jetzt (1843) vierundzwanzig Jahre alt, und erhielt als cand. theol. (Candidat der Theologie) von der Darmstädter Kultusbehörde die Genehmigung, seinen Vater in der Leitung der Jugenheimer Knabenerziehungsanstalt mit

inzwischen ca. 80 Elenen abzulösen. Dieses Amt allerdings durfte er nach dem Willen seiner Mutter jedoch erst nach seiner Verheiratung übernehmen.



Abb. 12

Diesem Wunsch konnte er glücklicherweise entsprechen, da er kurz vorher die verwaiste Tochter des Friedberger Apothekers, Fräulein Luise Engelmann, kennen und lieben gelernt hatte.

Zum ersten Mal traf er seine zukünftige Braut eigentlich versehentlich, als er nämlich in der noch heute existierenden Friedberger Engalapothek dem Bruder Luises einige von diesem erbetene lange Tabakspfeifen (Abb.13) nach Paris mitgeben wollte für einen dort wohnenden früheren Studienfreund.

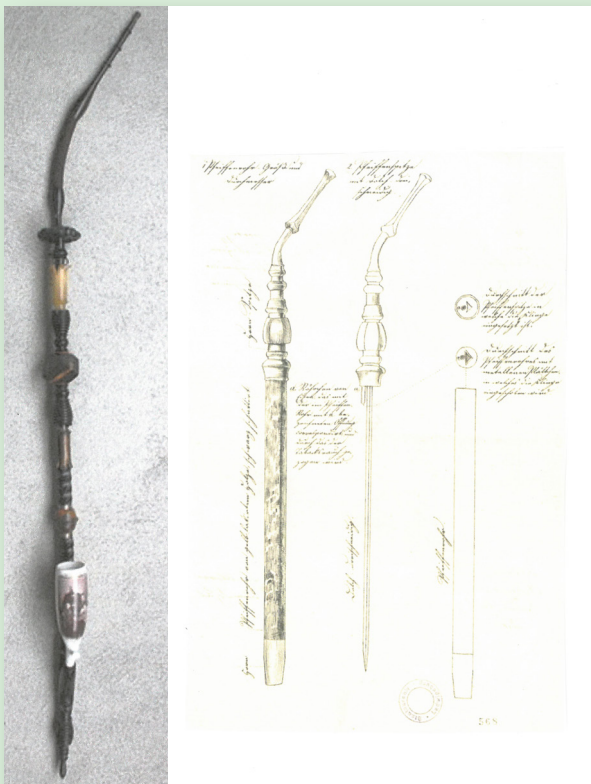


Abb. 13

Als Mitverursacher von Eduards Eheglück wollte man später also die noch heute bestehende Engel-Apothek in Friedberg, die abgebildete lange Tabakspfeife sowie die Stadt Paris ansehen.

Doch dieses Eheglück konnte nur zustande kommen und bestehen durch das bewundernswerte und einzigartige Wesen dieser Frau. Sie ist, trotz eines jahrelangen gesundheitlichen, ja lebensverkürzenden Leidens an der Seite ihres Ehemanns durch ein hohe Anforderungen stellendes, ereignisreiches Leben gegangen in freudiger und geduldiger Gottergebenheit - wie ihre Taten und Briefe noch heute bezeugen. (Abb. 14)



Abb. 14

Doch nur als Zwischenstation sollte sich Eduards - nach so langer Zeit des Wartens und der Ungewissheit - endlich ab 1855 ausgeübtes Lehr- und Predigeramt und damit sein Leben und Arbeiten in der Residenzstadt des Großherzogs, Darmstadt, schließlich für ihn und seine Familie erweisen: nämlich als Etappe auf dem Wege nach Oberhessen.

Von dem Wechsel dorthin, und dem weiteren Lebensweg des zweiten Leiters unserer Schule soll in der nächsten Luciana-Post die Rede sein.

Reinhard Lucius